

JAHRESTAGUNG

Mehr Mut wagen**Forschungsgelder für Projekte mit dem gewissen Etwas ... dem etwas Ungewissen**

Wer hoch hinaus will, muss seine Schritte mutig setzen – das ist das zukünftige Motto der DFG bei der Förderung innovativer Forschung.

Foto: Klaus Straub/Pixelio

Matthias Kleiner, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), hat sich auf der Jahresversammlung seiner Organisation für mehr Risikobereitschaft bei der Vergabe von Fördermitteln für Forschung ausgesprochen, auch wenn diese nicht von vornherein Erfolg verspricht. „Mehr Mut, mehr wagen“, fordert Kleiner, der damit einem Wissenschaftsmanagement das Wort redet, das bislang zu starr an überkommenen Bewilligungsgrundlagen festhält. Dabei erinnert er mit Blick auf die Grundlagenforschung an eine alte Erfahrung, die bislang durch nichts überholt ist. Sie ist im Grunde immer ungewiss: „Wir hoffen, aber wissen nicht vorher, ob wir einen wahren wissenschaftlichen Durchbruch erzielen.“

Nun ist das Problem der größeren Risikobereitschaft in der Forschung ein sehr vielschichtiges. Es beginnt mit der Politik, die bekanntlich das meiste Geld für die Forschungsförderung zur Verfügung stellt und auf möglichst schnelle Erfolge drängt. Denn sie muss vor dem Parlament und letztlich vor dem Steuerzahler Rechenschaft ablegen. Grundlagenforschung aber ist auf längere Zeiträume als Legislaturperioden angelegt. Gleichwohl sieht der DFG-Präsident gegenwärtig die Politik auf dem richtigen Weg – etwa mit dem für die nächsten Jahre bereitgestellten zusätzlichen 18-Milliarden-Paket seitens des Bundes und der Länder.

Kleiner: „Investitionen in die Wissenschaft entziehen sich der Logik eines kurzfristigen Kosten-Nutzen-Kalküls und bedürfen von daher der Weitsicht. So entsprechen die Ertragszyklen in der Grundlagenforschung auch eher denen der Forstwirtschaft, die weit über eine Generationenfolge hinausgehen.“ In den vom Staat zur Verfügung gestellten größeren

Forschungsmitteln sieht der DFG-Präsident einen Vertrauensvorschuss, dem die Wissenschaft gerecht werden muss. Und es aus seiner Sicht auch tut. So zeige beispielsweise die Exzellenzinitiative schon nach kurzer Zeit „erstaunliche Wirkung“ und die deutsche Forschung weise in den letzten Jahrzehnten große Erfolge auf.

DFG-Präsident Kleiner geht es bei seiner Forderung nach mehr Mut zum Risiko in der Bewilligung von Forschungsgeldern um Projekte mit dem gewissen Etwas, um „Projekte mit etwas Ungewissem“. Diese Projekte zielen auf bislang gänzlich unbekannte Forschungswege und wagen sich auf neue Forschungsfelder. Das Vorgehen dabei folge nicht selten auch der Intuition und experimentiere mit einer Vielzahl unkonventioneller Zugänge: „Die Projekte nehmen regelmäßig einen anderen Verlauf als geplant. Ob sie Ergebnisse produzieren, ist ungewiss, aber wenn, dann führen diese oft zu den großen Durchbrüchen in der Forschung und ganzen Paradigmenwechseln.“

Auch in der DFG weiß man, dass alle für das Risiko in der Forschung sind. Doch wenn es konkret wird, wenn es darum geht, das Neue zu unterstützen, dann folgt meist der Rückzug. Kleiner hingegen macht auf der DFG-Jahresversammlung nachdrücklich Mut: „Wenn wir wirklich innovative Forschung fördern wollen, dann müssen wir Unschärfen (in der Begründung der Anträge) nicht nur zulassen, sondern dann müssen wir manchmal bewusst offene unscharfe Umgebungen und Bedingungen schaffen, die das Umherschweiften des Blicks ermöglichen. Ohne die Berücksichtigung von zufälligen Funden, Seiten- und Nebenwegen bei der Herstellung von Zusammenhängen ist die innovative Forschung nicht möglich.“

Also fordert der DFG-Präsident die Schaffung von Rahmenbedingungen für eine hinreichend offene Forschungspraxis: „Wir stehen vor der Aufgabe, wie es gelingen kann, Raum für die Offenheit im wissenschaftlichen Prozess zu sichern, wie wir dieses Zulassen von Unsicherheit am Anfang eines Forschungsprojekts organisieren, wie wir die Ungewissheit gezielt und in angemessenem Maße zulassen, aber auch aushalten können.“ Aber auch das verschweigt Kleiner nicht: Wer von den Forschenden mehr Wagnis fordert, der muss auch in Kauf nehmen, dass ein Projekt nicht das gewünschte Ziel erreicht, also scheitert.

Kleiner mahnt zu Recht: „Wer mehr Mut einbringt und mehr Risiko möchte, der muss sich auch gleichzeitig für eine andere Kultur des Umgangs mit dem Scheitern einsetzen. Wenn wir von den Forscherinnen und Forschern mehr Mut zu risikoreicher Forschung erwarten und mehr Projekte mit ungewissem Ausgang haben wollen, dann müssen wir sie mit einer geeigneten Unterstützung auch dazu einladen.“ Bleibt zu hoffen, dass die DFG die eingeleiteten Hilfen – zu denen der Leibniz-

Preis, die Kolleg-Forschergruppen und die Reinhart-Koselleck-Projekte gehören – zielstrebig ausbaut und so nicht nur zum nachahmenswerten Vorbild für andere Forschungseinrichtungen, sondern auch zum Leuchtfeuer für ein politisches Wissenschaftsmanagement wird, das diesen Namen verdient.

Der DFG-Präsident abschließend: „Bei dem viel beschworenen Wettbewerb um die besten Köpfe sollten wir nicht vergessen, dass vor allem diejenigen Standorte für die Forschung attraktiv sind, an denen die Forscherinnen und Forscher den Mut haben können, immer wieder das Risiko des Sich-Irrrens auf sich zu nehmen und immer wieder neue Anläufe zu unternehmen, weil sie sich des Vertrauens, das in sie gesetzt wird, sicher sein können.“ So könnten in der Tat die Bedenkensträger im Management der so verstandenden Risikoforschung an Einfluss verlieren. Höchste Zeit wird es – um der Zukunft der Forschung willen, auf die die Gesellschaft existenziell angewiesen ist.

K. Rüdiger Durth

DFG-Präsident Kleiner geht es bei seiner Forderung nach mehr Mut zum Risiko in der Bewilligung von Forschungsgeldern um Projekte mit dem gewissen Etwas, um „Projekte mit etwas Ungewissem“.

Anzeige

www.wissenschaftsmanagement-online.de
Menschen / Wissen / Aktivitäten

NEU